

war, welcher einige Freiheit und einen großen Zug in seinem Schaffen zeigte. Als Vorläufer hatte er den romantischen Landschaftsmaler Friedrich gehabt, der vielleicht noch genialer war als er, und von dem ein großes Bild, ein Mondschein am Meer, im Atelier unter seinen eigenen Werken hing. Als ich nun zu Dahl kam, empfing er mich im Vorzimmer, während eine vornehme Dame sich noch im Atelier umsah. Bald kam sie aber heraus, stürzte auf den kleinen Mann mit gemachtem Entzücken zu und sagte ihm: „Ach, lieber Professor, welche Genüsse verdanke ich Ihren Werken! Aber von all dem Schönen hat mir doch weitaus am besten Ihr wundervoller Mondschein am Meer gefallen!“ und zeigte auf Friedrichs Bild. Der Professor, zu artig, um sie in Verlegenheit zu bringen, protestierte nicht gleich gegen seine Autorschaft, sodaß sie nichts ahnend fortfuhr: „Ja, dieses herrliche Bild ist doch von allen weitaus das beste“ . . .

Überdies wünschte ich nur immer mehr, von dem mir gründlich zuwider gewordenen Dresden wegzukommen, dessen Kunst damals an unheilbarem Siechtume krankte. Hatten mir doch in den zwei Jahren, die ich da schon bald zugebracht, nur zwei neuere Kunstwerke einen Eindruck gemacht. Das erste zeigte eine Überfahrtszene bei Sonnenuntergang über die Elbe am Fuße des Schreckensteins. Es war von einem ganz jungen Manne, der eben aus Italien zurückgekehrt war und Ludwig Richter hieß. Ein Brautpaar, sowie noch einige Jünglinge und Mädchen im Kahn lauschten einem böhmischen Harfenspieler, während der greise Fährmann sie übersetzte. Trotz mühseligen Machwerks ergriff das Bild durch die gesunde Romantik seiner Auffassung mächtig jeden, der sich hinein vertiefte. Man dachte unwillkürlich an den Strom des Lebens, dessen Übergang auch uns durch Kunst und Liebe allein beglückend gemacht wird. Bald lernte ich auch den eben nach Dresden an die Akademie berufenen, ebenso stillen und bescheidenen, wie durch sein leuchtendes Auge poetisch anmutenden Künstler selber kennen, der nun bald so großen Ruf erlangen sollte. Das zweite dieser Kunstwerke stellte eine ins Bad gehende Nymphe dar, in weißem Marmor mit schüchterner Zierlichkeit ausgeführt, ohne jedoch irgend die Canovasche Süßigkeit zu atmen, sondern ganz deutsch, gesund und keusch. Es war von Rietschel, der mir auch schon bekannt geworden, und gehörte dem berühmten Kunstkennner und Tabakshändler Herrn von Quandt, einem dicken, hinkenden Bonvivant, dessen kaustischer Witz mir viel sympatischer war als Richters oder Rietschels demütige Sentimentalität, die ihnen Zeit und harte Jugend anerkosten, obwohl sie im Grunde weder dem Charakter des einen noch des anderen entsprach. Denn Richter hatte einen selten unabhängigen Geist, wie man das aus seinen nachgelassenen Tagebüchern ersehen kann, wo er die römisch-deutschen Romantiker schon viel richtiger beurteilt, als es zu jener Zeit irgend jemand getan hat. Seinen köstlichen Humor zeigte er aber nur flüsternd im engsten Kreise, wenn er mit Ohme und Peschel, seinen intimsten Jugendfreunden, im Café so still beisammen saß, daß man dieses Kleeblatt bald „die heiligen drei Könige“ taufte. Rietschel aber, der zwischen einem